

1991

Aussichtsreiche Randfiguren?

Eva Kaufmann
Humboldt Universität

Follow this and additional works at: <https://newprairiepress.org/gdr>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Recommended Citation

Kaufmann, Eva (1991) "Aussichtsreiche Randfiguren?," *GDR Bulletin*: Vol. 17: Iss. 2. <https://doi.org/10.4148/gdrb.v17i2.1001>

This Article is brought to you for free and open access by New Prairie Press. It has been accepted for inclusion in *GDR Bulletin* by an authorized administrator of New Prairie Press. For more information, please contact cads@k-state.edu.

The Memminger case involved the Bavarian government's decision to expropriate a doctor's private records containing the names of 500 women who had terminated pregnancies over a period of two decades. Their names were published (many were practicing Catholics), all were investigated, and 200 were criminally convicted based on a judge's refusal to accept their "hardship" certification. Most of the latter faced sentences of DM 900-1500 in fines or 30 days in prison and were subsequently registered in police computers as having criminal records. It was later reported that one of the judges involved had an adopted child, another had compelled his girlfriend to have an abortion during the period in question; neither was removed from the case based on conflict of interest. See "Magdalena wehrt sich, Memminger Hexenjagd geht weiter," *Emma*, Nr. 7, July 1990, pp. 4-5.

¹⁸Barbara Bertram, "Zurück an den Herd?" *Spiegel Spezial, Das Profil der Deutschen*, Nr. 1, 1991, pp. 62-66.

¹⁹The Family Ministry has refused to subsidize *Pro Familie* (the German "Planned Parenthood") which provides contraception and abortion information on 120 Western centers.

²⁰Förster and Roski, op. cit., p. 89.

²¹Compiled by Schenk, op. cit., the study focuses primarily on conditions in the Eastern metropole, drawing from data collected prior to the end of 1989.

²²Eva Kolinsky, *Women in West Germany*, Oxford/New York/Munich: Berg, St. Martin's Press, 1989, p. 186ff.

²³Geissler, op. cit., p. 185.

²⁴81% subsequently enrolled in short-term, 50% in more extensive continuing education courses usually running from 8 am to 5 pm—which means they remain dependent upon child care services. If there is any analogy to be drawn between their plight and that of countrywomen who resettled to the FRG prior to 1989, the prognosis is not a particularly rosy one. Those women found themselves unemployed for longer periods than most of their fellow-travelers, added to the fact that a higher percentage of women eventually resorted to jobs beneath their level of formal qualification. See Anne Köhler, "Ist die Übersiedlerwelle noch zu stoppen? Ursachen-Erfahrungen-Perspektiven," *Deutschland-Archiv*, 23. Jg., Nr. 3, March 1990, p. 428.

²⁵Daniela Dahn, presentation at the American Institute for Contemporary German Studies in Washington, D.C., April 16, 1990, pp. 3-4.

²⁶Eva Kolinsky, "Political Participation and Parliamentary Careers: Women's Quotas in West Germany," *West European Politics*, Vol. 14, Nr. 1, January 1991, pp. 56-71.

²⁷See "Ministerinnen: Ein Bißchen zuständig," *Der Spiegel*, Nr. 8, 1991, p. 70, p. 73.

²⁸Even more indicative of things-to-come was Kohl's appointment of Claudia Nolte, a practicing Catholic from Thuringen; the youngest Member of the Bundestag, Nolte (25) will head the parliamentary Task Force on Women and Youth. Maria Michalk, a fervent Catholic from Dresden's Sorbin community, has been named to head the CDU-caucus group deliberating this issue. Both women are being used by Conservatives to demonstrate that a "silent majority" in the East wants to terminate the "trimester" approach country-wide.

²⁹See Leslie Lipschits and Donald McDonald, eds., *German Unification—Economic Issues*, Occasional Paper 78, Washington, D.C.: The International Monetary Fund, 1990.

³⁰Hanna Schissler, commentary presented during the panel on "Unification and Implications for Gender Issues" at the Fifteenth Annual Meeting of the German Studies Association in Los Angeles, September 27-29, 1991.

³¹*Deutsche Schüler im Sommer 1990—Skeptische Demokraten auf dem Weg in ein vereintes Deutschland. Deutsch-deutsche Schülerbefragung 1990*, Hrsg. Deutsches Jugendinstitut e.V., DJI Arbeitspapier 3-019, Munich, 1990, p. 33ff.

AUSSICHTSREICHE RANDFIGUREN?

Eva Kaufmann
Humboldt Universität

Hier soll auf eine Publikation aufmerksam gemacht werden, die für all die aufschlußreich sein könnte, die sich für die Geschichte der DDR-Literatur, speziell die der schreibenden Frauen und deren Geschicke nach dem Zusammenbruch der DDR interessieren. In einem Buch mit dem anspielungsreichen Titel *Gute Nacht, du Schöne!* äußern sich zwölf Autorinnen aus den Neuen Bundesländern zwischen März 1990 und Januar 1991 über ihr Leben und Schreiben in Vergangenheit und Gegenwart. Seit Frühjahr vergangenen Jahres ist die Frage Mode geworden, ob es überhaupt so etwas wie DDR-Literatur gegeben habe. Darauf reagieren in dieser Publikation einige Betroffene unmittelbar, und sie finden, daß JA. Im übrigen veranschaulicht das schmale Bändchen auch, daß—und warum—diese Literatur nicht nach Art von Kartenhäusern in sich zusammenfiel wie der Staat, in dem sie existiert hatte.

Es war durchaus nicht selbstverständlich, daß sich 1990 ein Dutzend jüngerer und älterer Autorinnen zu einer publizistischen Unternehmung zusammenfanden, die eine bestimmte Gemeinschaftlichkeit ausdrückt. Auch Schriftstellerinnen waren von der Wucht und Geschwindigkeit überrascht, mit der sich die Veränderungen in der DDR vollzogen. Da jeder Tag neue unerwartete Wendungen brachte, mochte es heikel erscheinen, Tagesmeinungen zu fixieren und öffentlich zu machen. Im übrigen hatten sich die meisten dieser 12 Autorinnen früher publizistisch kaum betätigt. Die Idee der Herausgeberin Anna Mudry kam den Beteiligten dennoch gelegen; sie war angetan, die notwendige individuelle Selbstverständigung zu stimulieren. Den meisten schien zudem das vorgeschlagene kommunikative Schreibvorhaben, nämlich Zwiegespräche mündlicher oder schriftlicher Natur zu organisieren, attraktiv. Die Partnerinnen sollten sich nach eigener Wahl zusammmentun. Der Gedanke, das Projekt dialogisch anzulegen, wirkte auf einige beflügelnd. An Gerti Tetzner gewandt, beschreibt Brigitte Burmeister den Vorgang so:

Ich stecke in einem Chaos und warte beklommen darauf, mit welcher Krankheit mein Körper antworten wird auf das psychische Unvermögen, zu verarbeiten, was geschieht. Schreiben ist erfahrungsgemäß eine Hilfe, nur bin ich von mir aus kaum in der Lage, sie zu ergreifen. Deshalb sind äußere Anforderungen, wie dieser Briefwechsel, gut für mich. Ich könnte meinem wirren Geist nichts entlocken ohne die Annahme, jemand will mich hören, eben Du (36).

Und Gerti Tetzner begründet ihr Zutrauen zum Briefwechsel, weil Briefe "einander nicht ins Wort" fielen "wie Gesprächspartner" (37), und weil sie im Zeitalter von Anrufbeantwortern und Telefax "Reste einer Kultur des Überflusses" (36) darstellten. Im übrigen kommt die Briefform, auch wenn das Ganze im Hinblick auf Veröffentlichung inszeniert ist, dem Bedürfnis nach Spontaneität, Vorläufigkeit und Subjektivität entgegen. Soweit der Plan des Vorhabens.

längst stillschweigend ad acta gelegt worden war, auf eigene Faust in eine Weberei arbeiten gegangen war, zu Überlegungen kam, die sich gegen die gerade auch unter den alten Machtverhältnissen übliche, oft demagogische Entgegensetzung von Schriftstellern und Volk richteten. Der Anspruch, sich in den Volksbegriff einzuschließen, findet sich auch bei Maja Wiens; in ihrer Auseinandersetzung mit der BRD, die sie nicht als heimlich empfindet, betont sie "Wir sind auch das Volk" (104).

Rosemarie Zeplins Selbstverständnis steht in starkem Kontrast zu dem Helga Königsdorfs. Wohl fühle sie "tief verstrickt in alles," aber "ohne Sendungsbewußtsein und ohne das Selbstwertgefühl, das die individuelle Existenz auf eine historische Dimension bezieht." Aus der Position solcher "Fremdheit" (83) hat diese Autorin allerdings äußerst scharfsinnige Analysen von DDR-Wirklichkeit gewonnen, zuletzt in dem Sommer 1989 fertiggestellten, aber erst 1991 erschienenen Roman *Der Maulwurf oder fatales Beispiel weiblicher Gradlinigkeit*.

Auch Brigitte Burmeister sieht ihr Eingebundensein in DDR-Literatur sehr differenziert. Sie habe ihren ersten Roman *Anders oder Vom Aufenthalt in der Fremde* aus tiefer Skepsis gegenüber der Verpflichtung zu jeglicher Botschaft geschrieben. Jetzt betrachte sie diesen Roman als "ein ziemlich genaues Psychogramm, (m)ein Stück DDR-Wirklichkeit, trotz und wegen der eigentümlichen Realitätsferne oder Fremdheit." Seine gesellschaftliche Zugehörigkeit definiere sich nicht allein durch die Rezeption, sondern auch durch den "Erzählton" (35).

Will man ein historisch genaues Bild von DDR-Literatur und vor allem ihrem kritischen Teil machen, dann kann man die hier reflektierten Sachverhalten nicht außer Acht lassen. Gründlich ist vor allem der Behauptung nachzugehen, daß gerade die "kritische Literatur" in der DDR, eben auch im Widerstand gegen einen anachronistischen Machtstaat "ins Gestrige geraten" sei und somit "für ein Kapitel in der Literaturgeschichte"³ nicht in Frage käme. Kerstin Hensel polemisiert gegen den Vorwurf, DDR-Literatur habe sich in ihrer Reibung am Staat erschöpft, "ob sie nun dafür, dagegen oder dazwischen war." Und sie resümiert: "Die sich abhängig von der Staatspolitik sahen, brachten keine wirkliche Kunst zustande, sondern hohle Hymnen oder illustrierte Bauchschmerzen" (120).

Anna Mudrys Idee, ein Buch nur mit Schriftstellerinnen zu machen, und die Bereitschaft des Verlages, auf dieses Projekt einzugehen, sind Symptome dafür, daß die rückblickenden Autorinnen in einem nicht näher definierten Zusammenhang gesehen werden, den freilich keine der Beteiligten—aus verschiedenen Gründen—als "Frauenliteratur" bezeichnen würde. Wohl hat die Herausgeberin recht, wenn sie in den Beiträgen "spezifisch weiblich-männliche Konflikte" (13) kaum artikuliert findet; die sind offensichtlich für weibliche Lebenszusammenhänge, wie sie sich in diesen Texten ausdrücken, nebensächlich.

Es ist wohlthuend, daß die zwölf Frauen, gerade auch vom Frauenstandpunkt aus nicht einheitlich und eintönig argumentieren. Gabi Kacholds Einwand gegen das Projekt richtet sich ausdrücklich gegen sein formales Zentrum, das Briefprinzip. Sie wertet die "Briefkonversation" als Zeichen dafür, daß sich Frauen "noch nicht trauten, frei zu schreiben" und "frei zu leben" (124), weil sie die eigene Existenz immer noch über Kinder, Männer oder tröstende Freundinnen definierten. Inwiefern der vorliegende Band eine solche abstrakt formulierte Kritik bestätigt, kann jede(r) selbst

beurteilen. Mir scheint die allgemein gesehen stichhaltige Befürchtung im konkreten Fall gegenstandslos. Eher möchte ich Kerstin Hensel in der Feststellung recht geben, "daß die Schriftstellerinnen der DDR, wenn sie sich einigermaßen gegen Ewiggestriges zur Wehr setzten, sich in keine Weibchenrolle" (122) hätten drängen lassen.

Diesen kontroversen Aussagen wäre angesichts der Tatsache, daß mehrere Autorinnen über die Bedeutung von Kinder für die Schriftstellerinexistenz reflektieren, genauer nachzuzufügen. Kachold sagt schroff, sie habe sich bis jetzt keine "aufdrängeln" (125) lassen. In den Äußerungen zum Verhältnis von Muttersein und Schreiben ist (bei Gröschner, Hensel, Mudry, Struzyk, Tetzner, Wiens) von "Weibchenrolle" nichts zu spüren. Brigitte Struzyk erklärt lakonisch, "für mich, die ich mit vier Kindern 'alleinstehend' bin, war der Schritt in die Bundesrepublik nicht erwägenswert" (136). Hensel erwähnt im Nebensatz, sie habe zu Zeiten der DDR "in drei verschiedenen Kellerwohnungen mit einem Kleinkind und jeweils vier bis sechs Ratten, mit wenig Geld und vielen Freunden gelebt" (120) und ohne Angst geschrieben. Annett Gröschner hatte sich unter DDR-Bedingungen für ihr Kind entschieden, "aus der Überlegung heraus, daß ich materiell irgendwie durchkommen würde, ohne meinen Traum von Schreiben aufgeben zu müssen. Jetzt bin ich mir nicht mehr sicher" (89). Sie als Schriftstellerin "alleinerziehend" zu behaupten, eine in der DDR-Literatur häufige Erscheinung, war nicht nur in der Biographie, sondern auch für die literarische Substanz von Belang. Auch das dürfte sich nun merklich verändern. War es früher mühselig genug, Schreiben und Kind, meist ohne männlichen "Beistand," zu vereinbaren, so erscheint dies unter den neuen sozialen und kulturellen Bedingungen unvergleichlich schwieriger. Die Erfahrungen, von denen Annett Gröschner im Zusammenhang mit einer scheiternden "Mütterwohngemeinschaft" (88) schreibt, sind symptomatisch.

Keine der Autorinnen spricht davon, daß sie als schreibende Frau, auch wenn sie es schwer habe, einen Bonus, etwa besondere Bewertungsmaßstäbe, erwarte. Im Gegenteil. Hensel ist darin ganz radikal: "Eine Schriftstellerin muß schreiben müssen und können wie ihre männlichen Kollegen" und sich ohne "Gewimmer" dem männlich dominierten Kunstbetrieb stellen. Der Preis, den sie für solche hohen Ansprüche wahrscheinlich ihr Leben lang zu zahlen habe, sei Isolation (122). Ähnlich äußerten sich andernorts auch Irmtraud Morgner, Helga Königsdorf und andere.

Wenn die Autorinnen über ihre künstlerische Arbeit reflektieren, verbinden sie diese auffallend oft mit dem Begriff Lust. Daß Frauen über harte kreative Arbeit schreiben, ohne sie zu verklären oder zu mystifizieren, mag damit zusammenhängen, daß sie Zeit und Gelegenheit zum Schreiben meist einem kräftezehrenden Alltag abringen müssen. Alltag ist für die Autorinnen dieses Bandes ein überaus zwiespältiges Phänomen. Hensel sieht Alltag als etwas, vor dem sie sich retten (117), aus dem sie "weggetreten" sein mußte, um ihn den Lesern "in irgendeiner Art weltbezogen zur tieferen Einsicht" (119) freizugeben. Für Helga Schütz gewinnt Alltag als Lebenspraxis, als Schreibgegenstand und als ästhetisches Problem zentrale Bedeutung. Für sie definiert sich DDR-Literatur wesentlich, beispielsweise in ihrer Anekdotenhaftigkeit, aus dem Alltag, aus seiner "bleierne(n) Schwere" (23). Sowohl Helga Schütz als auch Kerstin Hensel sehen sich veranlaßt, die Leser, weil sie allzusehr auf eine dem Alltag verpflichtete Literatur eingeübt waren,

für das "über den Alltag hinausreichende Wort" (22) zu gewinnen.

Kaum eine Autorin, die in diesem Band nicht über alte und neue Machtverhältnisse, über den dahinschwindenden Staat DDR und "Einigvaterland" (58), über Heimat und "Vaterlandslosigkeit" (60) und über die Gründe, in der DDR geblieben zu sein, nachdächte. Unverhüllt spricht sich die Verblüffung über die nicht ganz unbekannt, dennoch überwältigende Macht des Geldes aus, der gegenüber die in der DDR entwickelten Widerstandsformen sinnlos seien. Von erfreulichen Erfahrungen mit den neuen demokratischen Strukturen und Mechanismen ist kaum etwas zu lesen. Die Rede ist von Manipulierung durch Geld statt "Manipulierung durch Ideologie" (43), von Macht des Geldes anstelle von "Macht der Ideologie" (88), von "verkrampften Karnevals unter wechselnder Diktatur" (121). Die rigorose Kritik gegenüber den diktatorischen Machtverhältnissen in der DDR hält sie keineswegs davon ab, die Konsequenzen, die die "Restauration des Kapitalismus" (120) mit sich bringt, beim Namen zu nennen. Wie auch sollten Schriftstellerinnen, die unter DDR-Bedingungen gegen Leistungsgesellschaft und Konsumdenken öffentlich polemisiert hatten, nun plötzlich die Marktwirtschaft loben?

In vielen Dingen durchaus unterschiedlicher Meinung, sind offensichtlich alle auf der Hut vor einem Nationalgefühl, das gegen andere Völker borniert abschließt. Es sei wohlthuend zu wissen, "daß Deutschland nicht die Welt ist" (59). Auch und vielleicht gerade angesichts der Tatsache, daß überall in der Welt die Nationalismen blühen und mörderische Konsequenzen offenbaren, kommt Stolz nicht auf, "eine Deutsche zu sein" (43). Gerti Tetzner erklärt im Weiteren, "eine Nation im Sinne von Heimat" habe sie nicht, "nur diese aus Orten der Liebe zusammengesetzte" (43ff.) in verschiedenen deutschen Landschaften, und in Norwegen, dem österreichischen Burgenland, in Südsibirien und der kasachischen Steppe. In indirekter Polemik gegen eine Tendenz, östliche Beziehungen als unaktuell abzutun, wird nachdrücklich die Freundschaft zu polnischen und russischen (126ff.) Freunden betont. Maja Wiens schreibt: "Ich merke für mich, daß mir Polen viel näher liegt als die Bundesrepublik, ich hatte immer erwogen, DORTHIN zu gehen, wenigstens für einige Zeit. Ich möchte mich immer bei Ewa und Krzystof entschuldigen für die Deutschen, zu denen ich mich oftmals nicht zugehörig fühle" (90). Dieses Deutschland mache "sich schon wieder schuldig an den Völkern Osteuropas ebenso wie an denen der dritten Welt" (104).

Was liegt näher, als daß sich Schriftstellerinnen zu ihrem Medium, der deutschen Sprache äußern. Sie sehen und bewerten Sprache nicht losgelöst von der täglichen Nutzung. Dazu Gerti Tetzner: "Selten habe ich Sprache, die sich als gemeinsame Muttersprache gebärdet, so wenig als Heimat empfunden wie jetzt" (37). Verschiedentlich wird die im Herbst 1989 auf den Straßen sich offenbarende Sprachfähigkeit der vordem Sprachlosen gerühmt. Nun aber, seit Frühjahr 1990 breites sich schon wieder das Bedürfnis nach Schweigen aus. Nachdem der alte Funktionärsslang die Macht verloren hat, habe sich das Verhältnis von Rede und Macht nicht prinzipiell gewandelt. Gegen die nun modisch gewordene Flottheit der Mediensprache setzen die Autorinnen, und das hängt nicht nur mit der Briefform zusammen, eine klare, unaufgeputzte Sprache.

Nicht wenige Autorinnen sprechen von Hoffnung, verbinden diese aber nicht mit Gedanken an Hilfe von anderen oder von außen. Sie bauen allein auf die eigene

Kraft, wohl wissend, wie erschöpfbar diese ist. Keine lamentiert, obwohl die materiellen Aussichten alles andere als rosig und die Chancen, bei Verlagen Manuskripte unterzubringen, unsicher sind. Schon ist deutlich, daß man vom Schreiben, auch bei eingeschränkten materiellen Ansprüchen, nicht werde leben können, daß man Jobs annehmen und Zeit fürs Schreiben einbüßen werde. Damit hält sich keine auf. Allenthalben wird die Absicht bekundet, unbedingt weiterschreiben zu wollen, auch, weil es genügend alte und neue Stoffe gäbe. Hensel meint lapidar, keine von ihnen sei je gezwungen worden, "Schriftstellerin zu werden," keine könne sich also beklagen. Aber: "Die kommenden Schriften werden weiterhin Anklagen gegen jegliche Diktatur sein. Das hypertrophierte Land, in dem wir leben, hat seine Widerlichkeiten getüncht. Wir haben allen Grund zum Schreiben" (123). Annett Gröschner resumiert: "Uns bleibt das Sezieren dessen, was in und um uns passiert" (115). Sie reden also in concreto von künftigem Engagement, obwohl absehbar ist, daß das nicht im "Markttrend" liegt. Es ist deutlich, daß sie nicht hinter ihre, unter den alten Verhältnissen erarbeiteten Kunstanprüche, und das heißt, Selbstansprüche, zurückgehen wollen. Sie wissen um die Mechanismen der neuen Literaturmarktverhältnisse, die von Machtfaktoren, vom "Geschmack" bestimmt werden. "Den Geschmack, (der das Geld gibt oder nicht gibt) bestimmt die Mode. Mode ist Zensur" (121).

Im Unterschied zum Titel *Gute Nacht, du Schöne*, der nach Absage klingt, ist dies Büchlein in keiner Weise resignativ. Aus den gegenwärtigen Bedrängnissen suchen die zwölf Autorinnen nicht Zuflucht bei neuen utopischen Konstruktionen. Ihre Widerstandskraft verstehen sie vor allem—analog zu der vor dem Herbst 1989 geübten Praxis—als alternatives Denken, Fühlen und Handeln. Insofern stellt dieses Buch ein Stück Gegenkultur dar, ohne Programmatik, ohne heroische oder märtyrerhafte Posen. Brigitte Burmeister hat die im Buch vorherrschende nüchterne Haltung einleuchtend begründet:

Wir haben keine Macht, aber Spielraum. Wir haben keine Posten, keinen Ruf, kein Vermögen zu verlieren, uns bricht keine Welt zusammen.... Wir müssen nicht, weil der Sozialismus gescheitert ist, den Kapitalismus... für unveränderbar halten.... Und wir können, wenn wir schreiben, das für mich einzig wirkliche Privileg der "Kulturschaffenden" nutzen: etwas eigenes herzustellen, dessen Gebrauch teilbar ist, und sei es unter wenigen (59).

Von diesen Randfiguren, die in des Wortes Doppelsinn aussichtsreich sind, läßt sich einiges erwarten.

Anmerkungen

¹Alle Zitate im Text beziehen sich auf *Gute Nacht, du Schöne. Autorinnen blicken zurück*, Sammlung Luchterhand 969 (Frankfurt a. M.: Luchterhand, 1991).

²Vgl. Bernd Hüppauf, "DDR-Literatur vor der Moderne," in: *Text und Kritik*. Sonderband, hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold und Frauke Meyer-Gosau, München 1991, S. 220, und Michael Hofmann, "Ästhetische Erziehung und Ästhetik des Widerstands. Kunstautonomie und Engagement des Kunstwerks bei Schiller, Marcuse und Peter Weiss," in: *Weimarer Beiträge*, 37.6 (1991): 219ff.

³Hüppauf, a.a.O. S. 228.